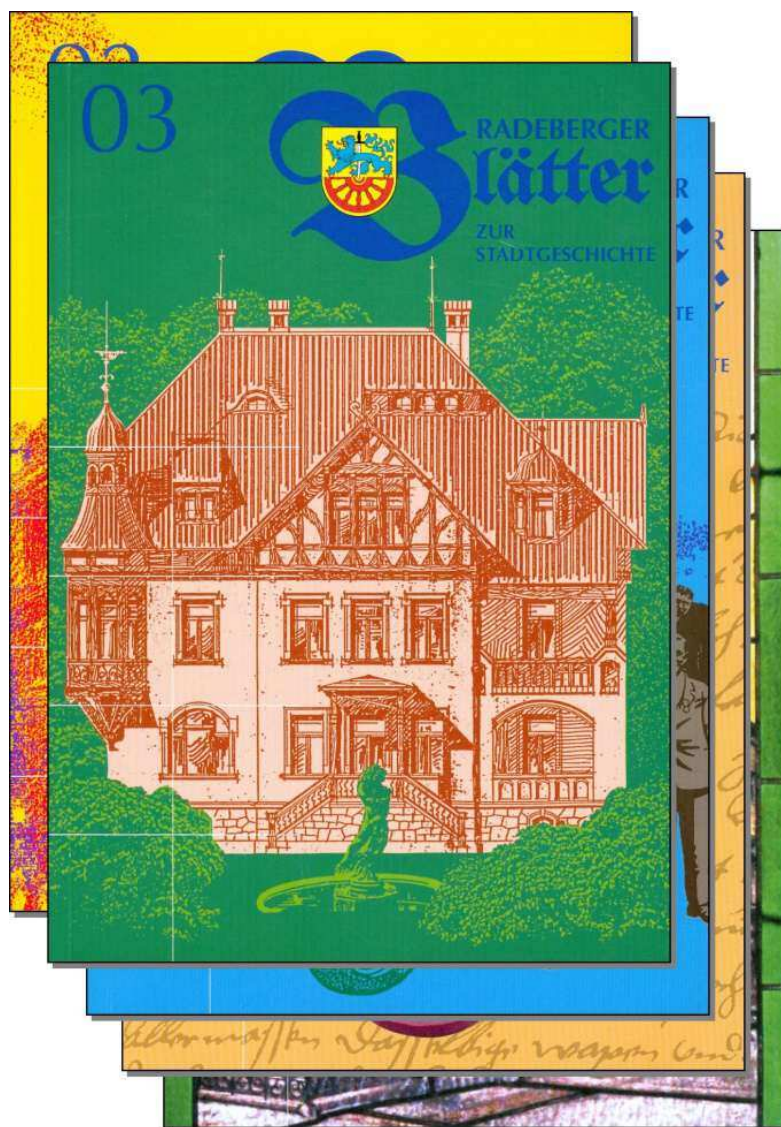


Das Sachsenwerk Radeberg 1920 bis 1946

Autor: Werner Thote



Dieser Beitrag ist erschienen im Heft 03 der
Radeberger Blätter zur Stadtgeschichte
Herausgeber: Stadt Radeberg in Zusammenarbeit mit der
Arbeitsgruppe Stadtgeschichte August 2005

Das Sachsenwerk Radeberg 1920 bis 1946

von Werner Thote

Situation nach dem Ende des ersten Weltkrieges

Das Feuerwerkslaboratorium Radeberg war während des ersten Weltkrieges mit großem Aufwand innerhalb von nur drei Jahren errichtet worden und hatte immerhin bereits ab Herbst 1916 begonnen, Granatzünder zu produzieren. Es hat aber seine geplante Kapazität bis Kriegsende nicht mehr erreicht. Hierüber hat Bernd Rieprich im Heft 2 ausführlich berichtet.

Da stand also ein auf Rüstungsfertigung spezialisiertes Werk in nicht vollständig abgeschlossenem Aufbau, mit einem für zivile Fertigung ungeeigneten Maschinenpark, mit demontiertem Heizkraftwerk und ohne die Aussicht auf eine zivile Anschlußfertigung in Staatsbesitz. Nur für eine kurze Übergangszeit war für die ehemaligen Rüstungsbetriebe noch Arbeit bei der Demobilisierung der ungeheueren Bestände an Kriegsmaterial abzusehen.

Aus dieser Sicht muß es für die Stadt Radeberg als ein Glück gelten, daß der Verkauf großer Teile des Feuerwerkslaboratoriums an das Sachsenwerk, Licht- und Kraft AG Niedersedlitz und an den Hutschenreuther Konzern überhaupt gelang.

Der Kaufvertrag mit dem Sachsenwerk datiert auf den 1.2.1920. Zwei Wochen später wurde die neue Firma „Sachsenwerk Licht- und Kraft A.G. Niedersedlitz Werk Radeberg“ im Gewerbeamt Radeberg eingetragen. Aufgabe der Firma war die Erzeugung von elektrischen Maschinen und Anlagen. Erster Direktor wird Karl Schmidt, geb. 1885 in Rüsselsheim, wohnhaft in Dresden, ein recht junger Mann also.

Munitionszerlegebetrieb 1919/1920

Zum Bereich der Sächsischen Feldzeugmeisterei hatten bis 1919 neben dem Feuerwerkslaboratorium Radeberg die Artillerie-Werkstatt und die Munitionsfabrik Dresden, die Pulverfabrik Gnaschwitz und neun Artillerie- und Munitionsdepots in Sachsen gehört. Vornehmlich diese Einrichtungen und andere Herstellerwerke wurden in Sachsen herangezogen, die nicht mehr benötigten Bestände an Waffen, Munition und Gerät zu sammeln, zu zerlegen und zu vernichten. Unter der Aufsicht durch die Reichstreuhand-Gesellschaft waren von Oktober 1919 bis Herbst 1922 im ganzen Reich 185 Munitionszerlegestellen und 109 Zerlegestellen für Waffen und Gerät tätig. Das Feuerwerkslaboratorium Radeberg bzw. Sachsenwerk Radeberg war von Herbst 1919 bis Herbst 1920 neben 44 anderen Stellen mit der Zerlegung von Zündern an dieser Demobilisierung beteiligt. Für die Beseitigung nicht mehr zerlegbarer und gefährlicher Zünder wurde am Rande der Dresdner Heide ein Sprengplatz eingerichtet. Insgesamt wurden nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages in Deutschland 39 Millionen geladene Artilleriegeschosse und deren Zünder demontiert ¹.

Das Sachsenwerk Radeberg vom Aufbau bis zur Schließung 1932

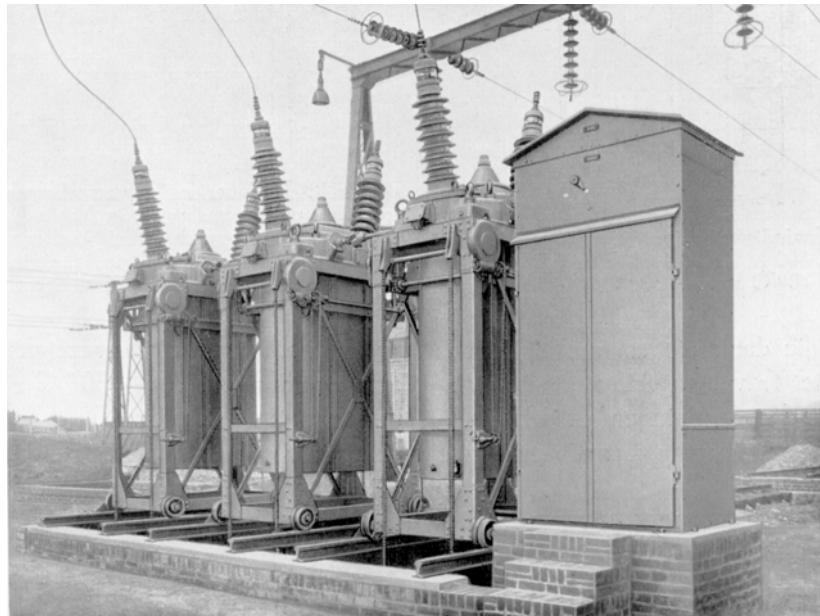
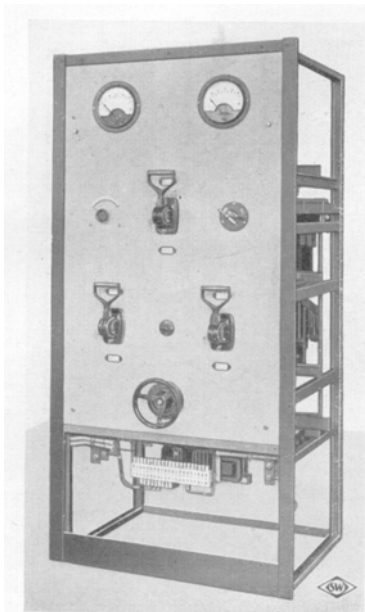
Die Elektroindustrie in Deutschland hatte es schwer nach dem ersten Weltkrieg. Einerseits waren große Kapazitäten, die für die Rüstung gearbeitet hatten, nun nicht mehr ausgelastet, andererseits bestand durchaus ein großer ziviler Bedarf an elektrotechnischen Investitionsgütern und Geräten. Aber es fehlte das Kapital. Die Inflation tat ein übriges. Besonders der Verlust der Auslandsmärkte infolge des Krieges machte sich deutlich bemerkbar. So konnten die großen Firmen Siemens und AEG und die zahlreichen kleineren Firmen, zu denen auch das Sachsenwerk gehörte, nur langsam neuen Boden gewinnen.

Das Sachsenwerk war 1903 in Niedersedlitz aus der Konkursmasse der A.G. Elektrizitätswerke, vormals Kummer, mit Kapital des Dresdner Bankhauses Arnhold als Aktiengesellschaft gegründet worden. In einer Zeit des allgemeinen Aufschwunges der Elektrifizierung in Deutschland konnte sich das Sachsenwerk mit Generatoren und Motoren für Schiffsausrüstung, mit vollständigen elektrotechnischen Ausrüstungen für Schiffe des Norddeutschen Lloyds und in

steigendem Maße mit Kraftwerksanlagen am Markt etablieren. 1911 richtete das Sachsenwerk als eines der ersten Unternehmen in Deutschland eine eigene Lehrlingsausbildung ein. Während des Krieges bestimmten dann Lieferungen an die Marine-Werften und an das Heer die Auftragsbücher der Firma.

Der Zuwachs um eine zusätzliche Fertigungsstätte in Radeberg muß wohl 1920 eine Option auf die Zukunft gewesen sein. Mit den 800 vom Feuerwerkslaboratorium übernommenen Beschäftigten begann eine Umrüstung des Werkes auf die neuen Fertigungslinien.

Zuerst wurden die Abteilungen Hoch- und Niederspannungs-Apparatebau eingerichtet. Die Fertigung von Hoch- und Niederspannungsschaltern, Schalttafeln und Schützen wurde von Niedersedlitz nach Radeberg verlagert. Da aber das frühere Heizkraftwerk nicht mehr zur Verfügung stand, war die Versorgung des Werkes mit Elektroenergie und Wärme ein Problem. Deshalb begann man 1922 mit dem Bau eines neuen Heizkraftwerks (Gebäude 207) mit direktem Bahnanschluß, einer Verbund-Dampfmaschine und einer Generatorleistung von 350 kVA. Vor Einbruch der Heizperiode mußten alle Kräfte aufgeboten werden, den Neubau fertigzustellen. Bauleiter Linhart und Direktor Schmidt beantragten beim Gewerbeaufsichtsamt Dresden für die am Bau tätigen Arbeitskräfte eine Ausweitung der täglichen Arbeitszeit auf 11 ½ Stunden und zusätzliche Arbeit am Sonntag. Es galt, die Arbeitsplätze der inzwischen auf 1300 angewachsenen Zahl der Beschäftigten zu sichern.



Schalttafel und 100 kV-Ölschalter, Sachsenwerk 1930

Nach Überwindung der Inflation trat Mitte der zwanziger Jahre eine fühlbare Belebung der Wirtschaft ein, die sich auch in den Beschäftigtenzahlen des Radeberger Werkes ausdrückte.

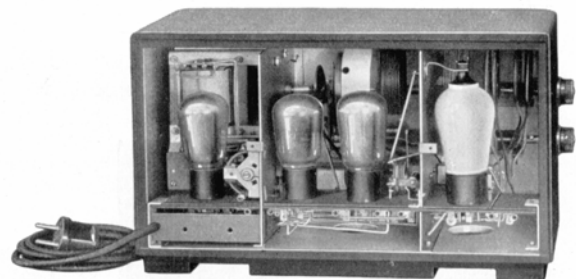
Neue Fabrikationsgruppen kamen nach Radeberg. Im Hochspannungs-Apparatebau wurden Öl- und Ölschutzschalter, Motorantriebe für Öl- und Trennschalter und ein 220 kV-Ölschalter mit Kraftspeicherantrieb gebaut. Der größte Teil wurde auftragsbezogen gefertigt, nur ein geringer Teil war Katalogware, der auch auf Lager gelegt werden konnte. Im Niederspannungs-Apparatebau lag dieser Anteil immerhin bei knapp 50%. Der Versuch, den Umsatz an Niederspannungs-Schaltanlagen durch eine Preissenkung zu steigern, brachte allerdings nicht den gewünschten Erfolg. Die Fabrikationsgruppe für Installationsmaterial blieb insgesamt weit hinter den Erwartungen zurück und erreichte lediglich so kleine Stückzahlen, daß sich die Fertigung nicht lohnte. Auch der Schalttafelbau hatte Schwierigkeiten, da fast jeder Auftrag andere Lösungen erforderte, meist äußerst kurze Termine galten, aber immer ein Stamm qualifizierter Monteure bereitgehalten werden mußte.

1928 kamen auch elektrische Haushaltsgeräte des Sachsenwerkes neu nach Radeberg: Kühlschränke, Staubsauger und Warmwasserspeicher.

In Niedersedlitz war in der Euphorie des damals ganz jungen Rundfunks schon 1924 mit der Fertigung von Rundfunkgeräten begonnen worden. Eine eigene Rundfunkabteilung wurde aufgebaut. Bis 1960 haben dann die Rundfunkempfänger einen lebendigen Nebenzweig des Fertigungsprogrammes in Niedersedlitz dargestellt.



Staubsauger aus dem Sachsenwerk



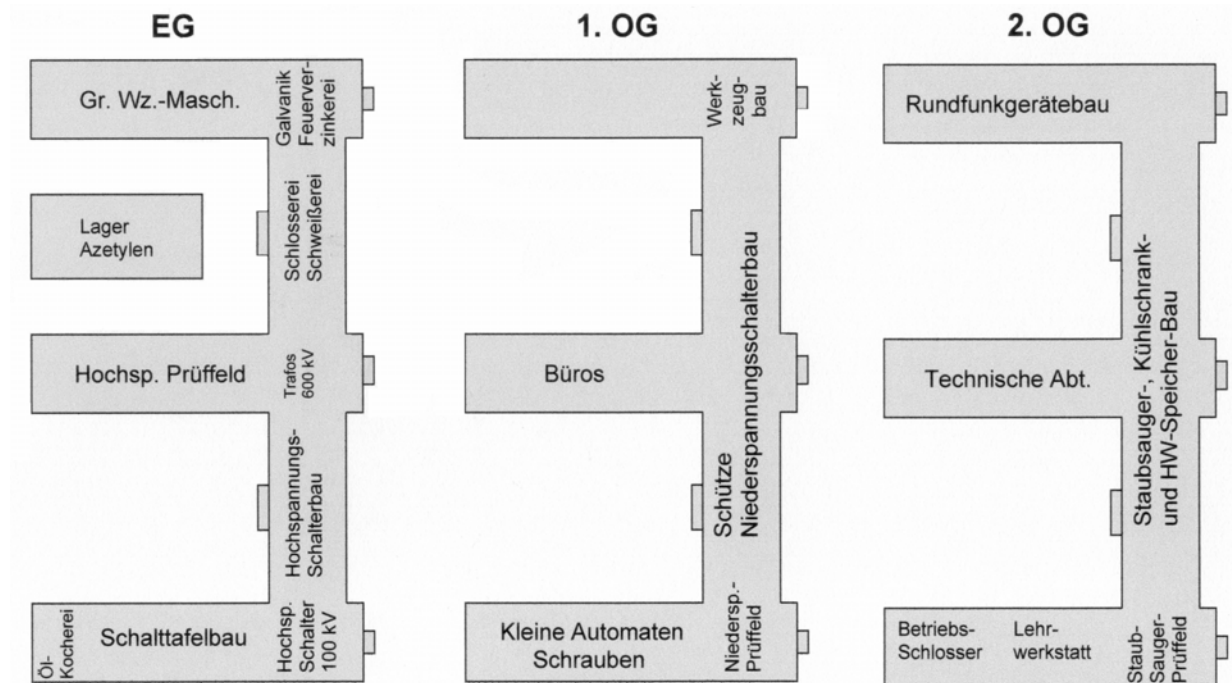
Rundfunkempfänger Eswe 3

Als sich in Radeberg ein beginnender Rückgang der Schaltgerätefertigung abzeichnete und Arbeitsplätze gefährdet waren, versuchte man 1929, diese Entwicklung durch den Aufbau einer zusätzlichen Rundfunkgerätefertigung auch in Radeberg aufzufangen. Eine neue Abteilung Rundfunkgeräte wurde in Radeberg mit einem Kostenaufwand von 150.000 RM aufgebaut und galt 1931 als die besteingerichtete Abteilung des Werkes.

Die Radeberger Rundfunkgeräte des Jahres 1929 waren allerdings kein wirtschaftlicher Erfolg. Ein Konstruktionsfehler führte dazu, daß immer wieder Antennenspulen durchbrannten und teure Garantireparaturen notwendig wurden. Erst die Rundfunkgeräteserie des Jahres 1930 konnte die Qualitätsprobleme ausräumen.

Nach dem Höhepunkt der wirtschaftlichen Erholungsphase im Jahre 1929 war aber die gesamte Elektroindustrie Deutschlands durch die heraufziehende Weltwirtschaftskrise in große Schwierigkeiten gekommen. Der Absatz stagnierte dramatisch. Der Marktführer AEG versuchte durch Marktberingung und Ausschaltung von Konkurrenz seinen Anteil zu sichern und übernahm im Jahre 1930 mehr als 75% des Aktienkapitals des in Zahlungsschwierigkeiten geratenen Sachsenwerkes. Das Sachsenwerk firmierte weiter unter seinem alten Namen, gehörte ab nun aber zum AEG-Konzern. Das bedeutete zuerst, daß die ebenfalls zum Sachsenwerk gehörende Firma Pöge in Chemnitz ihre Fertigungsrechte an Kfz-Anlassern an die Firma Bosch abgeben mußte. Die Fertigung von elektrischen Großmaschinen wurde aus Chemnitz nach Berlin verlagert. Pöge drohte mit 1300 Beschäftigten die Schließung. Da aber auch der Absatz des Radeberger Werkes zusammengebrochen war, wurde nun auch über die Verlegung der restlichen Fertigung von Radeberg nach Niedersedlitz nachgedacht. Das Sachsenwerk hatte im Jahre 1930 einen Verlust von 1,6 Millionen Reichsmark erwirtschaftet. Die Schließung eines der drei Werke war wirtschaftlich unausweichlich.

Für Radeberg drohte ein katastrophaler Einbruch der Zahl der Arbeitsplätze in der Industrie: waren 1925 in den Betrieben Sachsenwerk Radeberg, Eschebach, Hohl- und Preßglashütten, Glasschleifereien und Tafelglashütten (1927 stillgelegt) noch 7119 Lohnempfänger gezählt worden, sank diese Zahl 1931 auf 4922. Zu diesem Zeitpunkt war die Zahl der Lohnempfänger im Sachsenwerk Radeberg schon auf 935 geschrumpft ².



Belegung des E-Gebäudes um 1930

Um die Dramatik in der gesamten Elektroindustrie erkennen zu können, hier einige Angaben zur Lage der AEG: Nachdem es bereits seit 1923 eine gewisse Zusammenarbeit zwischen der amerikanischen General Electric und der AEG gegeben hatte, übernahm GE im September 1929 27,5% der AEG Stammaktien und stieg ein Jahr darauf auch mit 16% bei der AEG-Tochter Osram ein. Diese Beteiligung war für die Zukunft der AEG von großer Bedeutung und trug wesentlich zum Überleben der AEG während der Weltwirtschaftskrise bei. Waren 1928/1929 noch 580 Mill. RM Umsatz bei 40.500 Beschäftigten erzielt worden, sanken diese Zahlen 1931/32 auf 220 Mill. RM bei nur noch 24.500 Arbeitern und Angestellten. Bei einem Verlust von 72 Mill. RM konnte die Zahlungsunfähigkeit nur durch Auflösung des Reservefonds der AEG abgewendet werden ³.

Was das Werk in Radeberg anbelangte, so vollzogen sich ab Herbst 1931 nahezu die gleichen Abläufe, wie man sie in jüngster Vergangenheit ähnlich beobachten konnte:

Sachsenwerk-Direktor Dr. Wittke sichert zu, daß das Radeberger Werk nicht geschlossen werde, daß zwar die Abteilung Hochspannungstechnik an die AEG abgegeben werden müsse, dafür aber AEG-Haushaltgeräte und Telefunken-Rundfunkgeräte zusätzlich hier gefertigt werden sollen. Die ebenfalls zum Sachsenwerk gehörende Firma Pöge EAG in Chemnitz soll geschlossen werden. Die Landesregierung beklagt die Abwanderung sächsischer Arbeitsplätze nach Preußen, der Stadtrat macht die Folgen für den Arbeitsmarkt in Radeberg deutlich, Dresdner und Radeberger Zeitungen geben Gerüchten Platz, die Fertigung solle nun doch von Radeberg nach Niedersiedlitz verlagert werden, ja, sogar das gesamte Sachsenwerk stehe vor der Schließung. Es gab auch einen Vorschlag, die Sachsenwerk-Fertigung allein in Radeberg zu konzentrieren, weil das Werk moderner sei. Mitte Januar sprechen Vertreter des Arbeiter- und Angestelltenrates aus dem Sachsenwerk Radeberg beim Sächsischen Arbeits- und Wirtschaftsministerium vor. Vergeblich. Die Würfel sind bereits gefallen. Das Radeberger Werk wird zum 1.2.1932 geschlossen.

Ein Teil der Angestellten und Arbeiter ging nach Niedersiedlitz, dem Rest wurde gekündigt. Das Werk wurde vollständig ausgeräumt. Maschinen und Ausrüstungen kamen ins Hauptwerk oder wurden verkauft. Von 9 Mill. RM Warenbestand mußten wegen Preisverfalls 3 Mill. RM abgeschrieben werden. Im Firmengelände trat eine gespenstische Ruhe ein.

Die Situation vor der Wiedereröffnung des Werkes

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten veränderte sich die Situation in Deutschland grundlegend. Ein zentralistischer Ein-Parteienstaat mit totalitärem Machtanspruch löste die Weimarer Republik ab. Schon bald wurden zuerst heimlich, dann ab 1935 offen die einschränkenden Bedingungen des Versailler Vertrages unterlaufen und ein ungeheueres Rüstungsprogramm gestartet. Das mußte Auswirkungen auf die Wirtschaft und auf die Industrie haben. Mit großem Propagandaaufwand wurde die nun rasch sinkende Arbeitslosigkeit in Deutschland als ein Vorzug des Nationalsozialismus an sich dargestellt. So sank in Radeberg die Zahl der Arbeitslosen von März 1933 bis Mai 1937 von 2699 auf 404. Und sie sollte noch weiter sinken. Die im Aufbau begriffene Wehrmacht zog direkt junge Leute vom Arbeitsmarkt ab, andere fanden Arbeit in der hochlaufenden Wirtschaft. Wenn man die Mitte der dreißiger Jahre in den Firmengeschichten vergleichend betrachtet, so fällt ganz deutlich eine enorme Kapazitätsausweitung in denjenigen Betrieben auf, die ganz oder teilweise für die Rüstung gearbeitet haben. Die Werke wurden erweitert, neue Fabrikhallen errichtet, Zweigwerke aufgebaut, völlig neue Werke entstanden.

In das brach liegende Firmengelände des Sachsenwerkes in Radeberg war schon 1933 die Abteilung 6/151 des Freiwilligen Arbeitsdienstes eingezogen⁴, die an verschiedenen Orten in und um Radeberg Arbeiten zur Gewässerregulierung leistete. Als Quartier hat vermutlich das F-Gebäude gedient. Der Aufschwung 1935 hatte für das Radeberger Werk nun zwei parallele Auswirkungen: einerseits zog die Wehrmacht in einem Teil der Gebäude ein, das Werk wurde Kaserne, andererseits eröffnete das Sachsenwerk in den restlichen Gebäuden wieder eine Fertigung. Zum zweiten Male in der Geschichte dieses Standortes: Rüstungsfertigung.

Die Wehrmacht im Sachsenwerk

Nachdem Hitler im März 1935 die „Wehrhoheit“ verkündet und die allgemeine Wehrpflicht wieder eingeführt hatte, wurde auch ganz offiziell der Aufbau der Wehrmacht erklärt. Der hatte zwar schon verdeckt in den Jahren seit 1932 begonnen, trat aber nun ganz direkt im gesellschaftlichen Erscheinungsbild ins Bewußtsein. In ganz Deutschland wurden neue Kasernen gebaut. In Dresden entstanden neue Kasernen in Nickern, auf dem Heller, in Klotzsche, das Luftgaukommando in Strehlen und die Luftkriegsschule mit dem neuen Flugplatz in Klotzsche.

In Radeberg zogen im Herbst 1935 die Ergänzungsbataillone 23 und 24 im nördlichen Teil des Werksgeländes des Sachsenwerkes ein. Um das F-Gebäude hierfür frei zu machen, war neben dem Sportplatz an der Schillerstraße ein neues Lager für die Abteilung 10/154 des Reichsarbeitsdienstes errichtet worden. Das Gebäude 108 (F-Gebäude) wurde Kaserne für vier Kompanien. Da die Wohnungen in den Obergeschossen der Werksgebäude 103 und 104 überwiegend noch von Werksangehörigen belegt waren, wurden 42 Wohnungen in den sieben „Unteroffiziershäusern“ an der Forst- bzw. Hindenburg- (heute Heide-) Straße und acht Wohnungen in den zwei „Offiziershäusern“ in der Lessingstraße Nr. 1 und 3 neu gebaut.

Insgesamt 58 solcher Ergänzungsbataillone sind 1935 mit der Aufgabe errichtet worden, die sogenannten „Weißen Jahrgänge“ militärisch auszubilden. Die Jahrgänge 1900 bis 1913 waren seinerzeit zu jung für den ersten Weltkrieg und nun zu alt für die allgemeine Wehrpflicht. Die Rekruten dieser Jahrgänge sollten in Kurzlehrgängen eine Infanterie-Grundausbildung erhalten. Anfangs waren diese Bataillone selbständig, wurden dann aber im April 1936 den standortmäßig nächstgelegenen Infanterieregimentern zugeordnet. Für das Ergänzungsbataillon 23 in Radeberg war das das Infanterieregiment 10 in den Grenadierkasernen in der Albertstadt (heute Regierungspräsidium)⁵. Das E-Bataillon 24 trat zum I.R.11 und wurde nach Wittenberg verlegt.

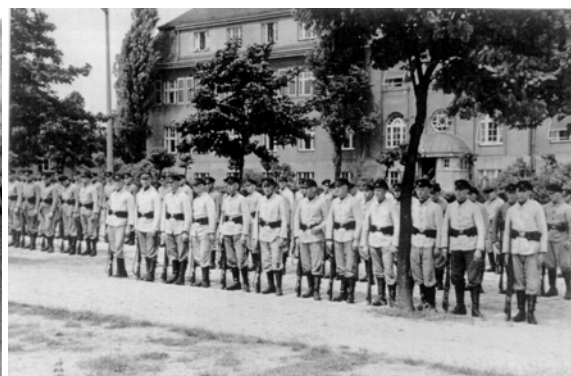


Ergänzungsbataillone 23 und 24 beim Flaggenappell am 7.11.1935

Um das Sachsenwerk westlich herum greifend wurden die nicht industriell genutzten Flächen des ehemaligen Feuerwerkslaboratoriums von der Wehrmacht in Beschlag genommen. Die durch einen Zaun vom verbleibenden Werksgelände abgegrenzten Gebäude im nördlichen Teil des Werkes wurden vom Reichsfiskus beim Sachsenwerk gepachtet. Da nun der Haupteingang des Werkes zum Eingang der „Kaserne Radeberg“ geworden war, baute die Wehrmacht als Ersatz den neuen Werkseingang (214), die sogenannte „Hundewache“. Die ursprünglich nicht bis zur Hindenburgstraße (heute Heidestraße) durchführende Werkstraße H (heute Robert-Blum-Weg) wurde verlängert, um einen Zugang zum neuen Werkseingang zu schaffen. Die Verlängerung der Straße ist noch heute durch den Kleinpflasterbelag zu erkennen. Eine Türe für Fußgänger und ein Tor zur Werkstraße H bildeten den neuen Eingang. Der neue Werkszaun schloß die Werkstraße H mit ein. Jenseits der Straße ging ein öffentlicher Fußweg außerhalb des Zaunes. Mit dem Umbau des F-Gebäudes zur Kaserne wurde auch die Heizanlage vom Werk getrennt. Im Keller des Gebäudes wurde eine eigene Heizung eingebaut.



Vereidigung auf dem Appellplatz



Exerzierausbildung

Auf dem Übungsgelände rund um das Werk entstanden einige neue Gebäude: ein „Gashaus“ (201) zur Gasschutzausbildung (heute Wohnhaus Waldstraße 1), zwei große Holzschuppen (805 und 806) für Fahrzeuge und Infanteriegeschütze (von denen einer heute noch im Grundstück Robert-Bosch-Straße 1 steht), verschiedene kleine feste Gebäude (807 bis 810) längs der heutigen Robert-Bosch-Straße als Munitions- und Geräteschuppen und als größter Neubau eine Schießstandanlage mit fünf 200 m-Bahnen und vier 25 m-Bahnen für Pistolen.

Hohe Erdwälle und ein großräumiger Kugelfang sicherten die Schießstände. Im Kasernengelände wurde zusätzlich noch ein unterirdischer Schießstand mit zwei 50m- und einer 25m-Bahn gebaut. Ein Exerzier- und Appellplatz entstand nahe der Kaserne. Die Flächen wurden nun zur Geländeausbildung genutzt. Es entstand hinter dem Gashaus eine Sturmbahn und ein Handgranaten-Übungsplatz. Schützengräben und Unterstände durchzogen die Wiesen und Wäldchen.

Von nun an traten die Soldaten auch im öffentlichen Leben der Stadt in Erscheinung. Zum „Tag der Wehrmacht“ fanden Veranstaltungen im Kasernengelände mit großer Anteilnahme der Bevölkerung statt. In der Stadt wurden zu besonderen Anlässen Platzkonzerte gegeben ⁶.

Nach Kriegsbeginn wurde das Bataillon mobil gemacht und verließ Radeberg. Die Kaserne wurde nicht neu belegt und 1940 an das Sachsenwerk zurückgegeben. Auch vom Übungsgelände wurde der größte Teil wieder freigegeben, nur der am Waldrand gelegene Teil um die Schießanlagen mit den Gebäuden 807 bis 811 verblieb bis 1945 in der Nutzung durch die Wehrmacht. Die Wohnungen in den Gebäuden 103, 104 und 801 wurden von den Familien der Unteroffiziere bis 1945 weiter genutzt.

Das Sachsenwerk Radeberg wird als Rüstungsbetrieb wieder eröffnet

Während die Schließung des Werkes 1932 ein großes Echo in der Presse gefunden hatte, vollzog sich die Neubelebung des Werkes ohne großes Aufsehen, dennoch war sie für die Stadt Radeberg und den Arbeitsmarkt in Radeberg von großer Bedeutung. Der Werkdirektor des Sachsenwerkes, Gustav Wrede (1884 – 1944), Vorstandsvorsitzender der Sachsenwerk AG seit 1932, hatte bereits 1934 sogenannte „Behördenfertigung“ ins Werk Niedersedlitz geholt. Unter dieser Bezeichnung verbarg sich schlicht Fertigung für die Reichswehr. Dabei war es ihm gelungen, beim Heereswaffenamt Bedenken gegen einen Fertigungsstandort so nahe an der tschechischen Grenze zu zerstreuen. Als diese Aufträge rasch anwuchsen, gelang es ihm 1935 sogar, wesentliche Teile des Radeberger Werkes für die Behördenfertigung wieder zu eröffnen ⁷.

Von April 1935 bis Februar 1936 wurde das Werk neu eingerichtet, Werkzeugmaschinen aufgestellt und in großem Umfang Installationsarbeiten ausgeführt. Ab März 1936 begann die erste Fertigung ⁸.

Das Fertigungsprogramm knüpfte an die ursprüngliche Bestimmung des Werkes an: Im E-Gebäude wurden wieder Zünder gefertigt (Abteilung K). Zuerst wieder für Granaten, dann folgten für den Aufbau der Luftwaffe auch die Zünder für Flakgranaten und Bombenzünder. Im Verbindungsflügel wurden im Erdgeschoß Dutzende von Automaten für die Teilefertigung aufgestellt, im 1. Obergeschoß war die Zündermontage und daneben im Mittelflügel die Zünderkondensatoren-Wickelei für die elektrischen Bombenzünder. Werkzeugbau, Stanzerei, Fräserei, Bohrererei, Galvanik und die Büroetage des Technischen Leiters fanden Platz im E-Gebäude. Im Gebäude 209 (heute abgerissen) wurde eine Kunstharzpresserei für Behälter und Formteile eingerichtet.

Neben den Zündern wurde nun aber auch die Fertigung der Granatenkörper selbst aufgebaut. Hierfür wurden die drei sogenannten „H-Gebäude“ eingerichtet. Vermutlich stammt diese Bezeichnung von der Abteilungsbezeichnung H für die Geschoßfertigung. Im Gebäude 301 wurden 8,8 cm-, im Gebäude 303 10,5 cm-Granaten gedreht. Im Verbindungsgebäude 302 wurden die Granaten gespritzt, um ihnen Schutz vor Korrosion zu geben.

Da das Verwaltungsgebäude von der Wehrmacht belegt war, zog die Werksverwaltung in der großen Baracke 208 ein.

Mit dem Anwachsen der Wehrmachtsaufträge wurden nach und nach bis 1939 alle Kapazitäten voll ausgeschöpft. Um das zu erreichen, wurde im E-Gebäude ein Fahrstuhl aufgestockt, so daß er auch das Dachgeschoß an die Betriebstransportbahn anschließen konnte. Dieses System von 1500 m Gleisen auf allen Fluren, in allen Etagen einschließlich Teilen des Kellers und des Bodens, Drehscheiben an allen Kreuzungspunkten und verbunden durch Fahrstühle bewältigte den innerbetrieblichen Transport innerhalb des gesamten E-Gebäudes. Noch heute sind in manchen Fluren die alten Gleise zu erkennen. Die Anbindung des H-Gebäudes an dieses Transportsystem litt allerdings darunter, daß sie im Freien verlief und damit wetterabhängig war. Ein Anschlußgleis der Werkbahn führte quer durch alle drei Flügel des E-Gebäudes hindurch, so daß eine direkte Bahnverladung der Fertigwaren erfolgen konnte.



Revisionsgehilfinnen im Zünderprüffeld Kpr

Schon vor 1941 ist auch eine Fertigung von Funkgerät und Zubehör nachzuweisen. Die Firma Telefunken betrieb im Werk ein eigenes Prüffeld zur Abnahme der Geräte. In dieser Hinsicht fertigte das Radeberger Werk im Unterauftrag des Hauptwerkes und bearbeitete meist nur Teile von Sachsenwerkaufträgen. Hierbei hatte das Sachsenwerk mittlerweile einen großen Vorteil daraus, zum AEG-Konzern zu gehören, weil es dadurch konzernintern an den großen Militäraufträgen an die AEG und Telefunken beteiligt wurde. Zwei Peilempfänger, eine Rahmenantenne, die Zusatzgeräte AZG1 und IZG1 für Bordfunkgeräte der Luftwaffe, Verstärker für das Lichtsprechgerät von Carl Zeiss und Teile für den Tornisterempfänger „Theodor“ wurden in Radeberg hergestellt.

Zur sozialen Lage der Beschäftigten

Hatte die Zahl der Lohnempfänger im Werk Radeberg vor der Schließung im Mittel 1200 betragen und nur in den Jahren 1925 und 1929 die Zahl 1500 überschritten, wurde dieser Wert bereits 1936 wieder erreicht. 1939 waren 3800 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Die Beschäftigung erreichte ihr Maximum im Jahre 1943 mit 5000 (ohne ausländische Arbeitskräfte) und fiel dann wieder leicht ab. Mit der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten waren die Gewerkschaften ausgeschaltet worden und an ihre Stelle die „Deutsche Arbeitsfront“ getreten.

Der Geist der „Volksgemeinschaft“ und das „Führerprinzip“ wurden durch die DAF auch in die Betriebe hineingetragen. An der Spitze der „Gefolgschaft“ stand nun ein „Betriebsführer“, der mit patriarchalischer Verantwortung ausgestattet war. Die Rolle der bisherigen Betriebsräte übernahmen ab 1934 die „Vertrauensräte“. Die Vertrauensratswahlen wurden zum Gradmesser für die Haltung der Arbeitnehmerschaft zum Regime hochstilisiert.

Im Sachsenwerk ergab 1935 die Abstimmung von 2521 „Gefolgschaftsmitgliedern“ 1909 „Ja“- und 181 „Nein“-Stimmen ⁹. Es fehlten also immerhin 431 Beschäftigte bei der Abstimmung.

Der Ende 1938 erreichten Vollbeschäftigung standen nur moderat wachsende Löhne gegenüber. Die nach 1933 fühlbar gestiegenen Lebenshaltungskosten in Sachsen führten gerade bei kinderreichen Familien häufig zu geradezu ärmlichen Verhältnissen ¹⁰.

In der sächsischen Elektroindustrie wurden an Lohnempfänger über 23 Jahre gezahlt:

	1926 (SW)	1938 (D&R, Leipzig)	1943 (Mende)
gelernte Arbeiter	0,85 RM/Std.	0,99 RM/Std.	1,05 RM/Std.
angelernte Arbeiter	0,76 RM/Std.	0,82 RM/Std.	0,98 RM/Std.
ungelernte Arbeiter	0,71 RM/Std.	0,75 RM/Std.	0,76 RM/Std.
Frauen	0,51 RM/Std.	0,50 RM/Std.	0,61 RM/Std.

Kaufmännische und technische Lehrlinge erhielten im ersten bis vierten Lehrjahr gestaffelt eine monatliche Lehrlingsvergütung von 20 / 28 / 38 / 54 RM. Durchschnittliche Monatsgehälter lagen 1943 bei 169 RM für weibliche, 384 RM für männliche und 1197 RM für leitende Angestellte (Mende).

Der Urlaub war nach Lebensalter und Betriebszugehörigkeit gestaffelt. Er begann für 18-jährige mit 6 und erreichte für 30-jährige 12 Werktage. Für 5 / 9 / 13 Jahre Zugehörigkeit zum gleichen Betrieb erhöhte sich der Urlaubsanspruch um 2 / 4 / 6 Werktage. Also maximal 18 Urlaubstage. Jugendliche unter 16 Jahren hatten 15, unter 18 Jahren 12 Werktage Urlaub. Wenn sie an Fahrten oder Lagern der HJ teilnahmen, konnten sie 18 Werktage Urlaub erhalten.

Die wöchentliche Arbeitszeit lag grundsätzlich bei 48 Stunden, die üblicherweise auf neun Stunden von Montag bis Freitag und vier Stunden am Samstag verteilt wurden. Jeder vierte Samstag war frei. Im Krieg erhöhte sich die Arbeitszeit auf 60 Wochenstunden für Männer und 56 für Frauen ¹¹.

Von den Arbeitsentgelten wurden Steuern und Sozialabgaben, Spenden für das Winterhilfswerk und Beiträge zur DAF einbehalten. Im Jahre 1937 betrug für die Lohnempfänger des Sachsenwerkes der Durchschnitt der Steuerabzüge 5,7% und der Sozialversicherung 9% vom Bruttoverdienst ¹². Laut Tarifordnung konnten aber gegebenenfalls auch Geldbußen einbehalten werden. Geldbußen konnte der Betriebsführer verhängen, z.B. 0,25 RM für jedes Nichtbenutzen der Stechkarte oder einen durchschnittlichen Tagesverdienst bei wiederholtem Zuspätkommen ¹³. Wie drastisch sich Strafbedingungen im Kriege verschlimmert haben, zeigt eine Telefunken-Betriebsbekanntmachung von 1941: wegen mehrmaligem unentschuldigtem Fernbleibens von der Arbeit und häufigem Zuspätkommens wurden wegen Verletzung der Arbeitspflicht gegen einen deutschen Arbeitnehmer 3 Monate Gefängnis verhängt ¹⁴.

Um die Leistungsbereitschaft der Arbeitnehmer zu stimulieren, wurden von der NS-Führung aber auch steuerliche Vergünstigungen eingeführt. So entfielen im Juni 1940 (nach dem Sieg über Frankreich) Steuern auf Nacharbeit und Überstunden, nach der Proklamation des „totalen Krieges“ im Februar 1943 wurde die Beteiligung der Arbeitgeber an den Sozialabgaben der Arbeitnehmer von bisher 25% auf 50% erhöht und 1944 entfielen auch die Steuern auf Sonn- und Feiertagsarbeit, um die Motivation der Rüstungsarbeiter zu erhöhen ¹⁵.

Die DAF verschaffte sich Zugriff auf nahezu alle Bereiche des Arbeitslebens:

„Betriebszellen“ werden gegründet, Umzüge zum 1.Mai mit anschließendem Aufmarsch im Stadion, Betriebsappelle und Versammlungen der Betriebszellen finden statt. Die Gefolgschaftszeitung „Arbeit und Freizeit“ wird herausgegeben. Aber auch die Zeit außerhalb der Arbeit wird erfaßt: Betriebsausflüge mit Musik zum Lindenhof Langebrück, Kameradschaftsabende, Urlaubs- und Wochenendausfahrten der KdF werden organisiert. „Blaufahrten“ mit Omnibussen zu Zielen in der näheren Umgebung gehören zum Jahresprogramm der Betriebszellen. Theater- und Konzertbesuche werden gut angenommen.

Aus dem Kapital von vier älteren Stiftungs-Fonds wurde 1936 eine Sachsenwerk-Stiftung aufgelegt, deren Aufgabe die Unterstützung bedürftiger Arbeiter und Angestellter des

Sachsenwerkes war. Das Stiftungskapital betrug 1936 etwa 226.000 RM. Im Jahre 1938 wurden daraus Pensions- und Rentenzuschüsse, einmalige Beihilfen und Weihnachtsbeihilfen von 25.500 RM ausgezahlt, zu denen das Sachsenwerk 15.800 RM beisteuerte.

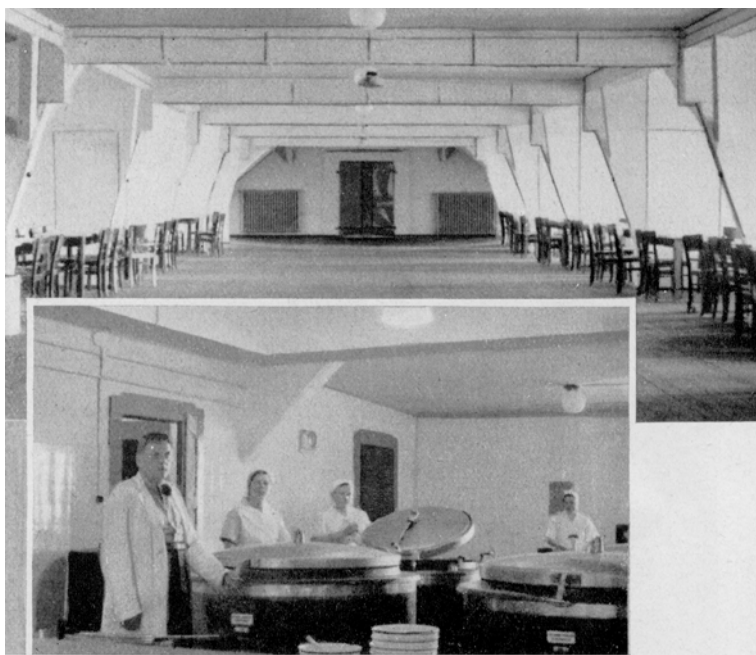
Das Sachsenwerk Niedersiedlitz beteiligte sich ab 1937 mit Zuschüssen von 200.000 RM am Bau von Siedlungshäusern für Sachsenwerk-Mitarbeiter. Ein solcher Siedlungsbau war auch für das Radeberger Werk geplant, kam aber nicht zustande.

Für die Betriebssportgemeinschaft des Sachsenwerkes Radeberg wurde im Sommer 1939 durch die Belegschaft ein Werkssportplatz unmittelbar neben dem Werksgelände fertiggestellt. Ältere Radeberger berichten, daß dort insbesondere durch die Fußballmannschaften recht reger Betrieb war. Heute steht auf dieser Fläche die Kleingartenanlage „Am Robert-Blum-Weg“.

Das Sachsenwerk Radeberg in den ersten Kriegsjahren

Nach Kriegsbeginn änderte sich vieles im Werk Radeberg. Bis 1940 wurden die bislang von der Wehrmacht benutzten Gebäude im nördlichen Werksgelände freigegeben.

Der Werkseingang wurde wieder an die Hindenburgstraße verlegt. Die Zäune, die das Kasernengelände abgetrennt hatten, verschwanden. Umfangreiche Umbauarbeiten im F-Gebäude setzten ein: die separate Heizungsanlage samt der Schornsteine wurde ausgebaut, die Heizung wieder an das Heizkraftwerk angeschlossen. Die in zahlreiche Zimmer und Stuben für Diensträume und Unterkunft der Soldaten aufgeteilten Etagen wurden vollständig entkernt. Sämtliche Radeberger Baufirmen wurden zu diesem Umbau herangezogen. Direktor Wrede liebte große, übersichtliche Säle für die Werkstätten und Prüffelder. Die Meister saßen auf einem Podium und überblickten den gesamten Raum. Die Skelettbauweise des Gebäudes kam solchen Wünschen sehr entgegen. Um auch den Boden mit in die nutzbare Betriebsfläche einbeziehen zu können, wurde der vorhandene Fahrstuhl aufgestockt. Hierfür entstanden zwei Turmaufbauten für die Fahrstuhlmaschinen. In den westlichen Schacht ist aber nie ein Fahrstuhl eingebaut worden. Die Fertigungsabteilung F zog im Gebäude 108 ein. Daher rührt vermutlich die Bezeichnung „F-Gebäude“. Nun wurden hier Bombenabwurfgeräte gefertigt. Das 2. Obergeschoß im Westflügel des E-Gebäudes, wo diese Geräte bislang hergestellt worden waren, wurde für neue Aufgaben frei gemacht. Im Erdgeschoß entstand eine Testanlage für Bombenabwurfgeräte für Bomben bis 1000 kg. Ausklinkung und Abreißanlage für das Scharfmachen der elektrischen Zünder wurden hier geprüft. Im westlichen Hinterflügel zog die Eloxiererei und später eine zweite Galvanik, im östlichen Hinterflügel eine Fleischerei ein. Das gesamte 2. Obergeschoß wurde umgebaut. Es entstand eine neue, moderne Werksküche und der „F-Speisesaal“. Im Keller wurden Garderoben, Waschräume und Duschanlagen eingebaut.



*Speisesaal und Werksküche
Im F-Gebäude*

Die Werksverwaltung und die Telefonzentrale zogen wieder in Erdgeschoß und Hochparterre des Verwaltungsgebäudes ein. Für die in den Obergeschossen verbleibenden Wohnungen wurde der separate Eingang zur Straße beibehalten.

Auch im Gebäude 103 verblieben die Wohnungen der Unteroffiziersfamilien im Obergeschoß. Im Keller zog das Technische Versuchslabor Watzula ein. Dieses Labor diente der Serienvorbereitung und Spezialaufgaben. Oberingenieur Watzula war ein fähiger Entwickler. In seinem Labor entstanden Motorschutzschalter, Langzeit-Zünder und die ersten Mustergeräte des Empfängers „Köln“.

Im gesamten Werk wurden die Luftschutzmaßnahmen ständig erweitert. Zuerst entstanden auf den Böden der Gebäude verbunkerte Unterstände für Luftschutzwarte zur Bekämpfung von Brandbomben. Auf dem höchsten Dach des E-Gebäudes wurde ein Flugmeldeposten eingerichtet. Die gelben Fassaden des E-Gebäudes erhielten einen grün-braunen Tarnanstrich. Zwischen Ost- und Mittelflügel des E-Gebäudes wurde ein unterirdischer Luftschutzbunker gebaut, wieder unter Hinzuziehung sämtlicher Radeberger Baufirmen (heute Schießanlage der Radeberger Schützengesellschaft). Um auch den Beschäftigten im Westflügel raschen Zugang zum Bunker zu verschaffen, wurde der Fahrstuhl im Westflügel bis in den Kellerbereich erweitert und durch einen unterirdischen Gang mit dem Keller des Mittelflügels verbunden ¹⁶.

Die Firmen der Rüstungsindustrie erhielten ihre Aufträge vom Heereswaffenamt, Technischen Amt der Luftwaffe oder Marine-Waffenamt, von denen die Fertigung überwacht und die Erzeugnisse auch abgenommen wurden. Monatliche Liefermengen und Preise waren für jeden Betrieb genau vorgegeben und wurden streng überwacht. Für die Zusammenarbeit mit den Firmen auf regionaler Ebene waren die Rüstungsinspektionen der Wehrkreise und die nachgeordneten Rüstungskommandos zuständig.



*Verleihung des
Kriegsverdienstkreuzes
an Obermonteur W. in
Radeberg, Mai 1940.
links: Kommandeur des
Rüstungskommandos
Dresden,
rechts: Direktor Wrede*

Die Belegschaft des Radeberger Werkes war seit der Wiedereröffnung kontinuierlich angewachsen. Nach Kriegsbeginn waren zahlreiche Beschäftigte zur Wehrmacht eingezogen worden. Nun entstand, da ja die Firma erweitert wurde und neue Aufträge hereinkamen, Arbeitskräfte-, insbesondere Facharbeitermangel. Als erste Abhilfe konnten Arbeitskräfte aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden gewonnen werden. Ein Teil von denen waren Vertragsarbeiter, die in den besetzten Ländern zur Arbeit in Deutschland angeworben worden waren, ein anderer Teil Kriegsgefangene, die zur Arbeit in der Rüstungsindustrie herangezogen wurden. Von 1,9 Millionen französischen Kriegsgefangenen wurden 1940 etwa 1,6 Millionen nach Deutschland gebracht, von denen 1 Million bis Kriegsende in Deutschland blieben. Viele von ihnen wurden aus der Kriegsgefangenschaft entlassen und arbeiteten regulär in Deutschland ¹⁷. Auch Soldaten der Wehrmacht, meist Genesende aus den Dresdner Lazaretten wurden jeweils für eine begrenzte Zeit in der Rüstungsindustrie – auch in Radeberg – eingesetzt. Da während des Krieges eine große Zahl von Betrieben geschlossen wurde, deren Fertigung nicht kriegswichtig war, wurden freiwerdende Arbeitskräfte zur Arbeit in der Rüstungsindustrie dienstverpflichtet. Auf

diese Weise kamen 300 weibliche Arbeitskräfte aus den Kunstblumenbetrieben in Sebnitz nach Radeberg. Für diese „Blumenmädchen“, wie sie im Werk genannt wurden, erwarb das Sachsenwerk die ehemalige Thomas'sche Fabrik in Radeberg, Dresdner Straße 1 und baute zwei der Gebäude zu einem Wohnheim für die Arbeiterinnen aus. Doch schon Ende 1942 zogen die „Blumenmädchen“ wieder aus und arbeiteten im neu eingerichteten Zweigwerk Sebnitz des Sachsenwerkes weiter. Ukrainerinnen zogen im Sachsenwerk-Wohnheim ein.



Einer der vier Aufenthaltsräume und großer Schlafsaal im Sachsenwerk-Wohnheim

Da aber der Arbeitskräftemangel mit fortschreitender Kriegsdauer immer größer wurde, wurden systematisch überall in der deutschen Wirtschaft Fremdarbeiter aus den besetzten Gebieten zum Arbeitseinsatz einbezogen. 1942 baute das Sachsenwerk zwei Barackenlager für die Fremdarbeiter. Im Birkenwäldchen nördlich des Sportplatzes wurden zwei Baracken errichtet, in denen die sogenannten „Westarbeiter“, Franzosen, Belgier und Holländer und Tschechen untergebracht waren (heute Gelände der Kindertagesstätte „Max und Moritz“).

Das „Ostarbeiterlager“ entstand an der bis dahin nicht ausgebauten Werkstraße D, wobei für diese Standortwahl die bereits beim Bau des Werkes flächendeckend verlegte Kanalisation ausschlaggebend gewesen sein dürfte. Zuerst entstanden zwei Baracken und einige Wirtschaftsgebäude, die bis 1944 um fünf weitere Baracken erweitert wurden (heute Gelände des Beruflichen Schulzentrums). Hier wurden sowjetische Kriegsgefangene und Ostarbeiterinnen aus den besetzten Gebieten der Sowjetunion untergebracht. Aber der Zugang von Zivilarbeitern aus den besetzten sowjetischen Gebieten läßt im Herbst 1942 nach. Trotzdem machten die „Ostarbeiter“ ab 1942 die größte Gruppe der zur Arbeit in Radeberg eingesetzten Fremd- und Zwangsarbeiter aus. Nach der Proklamation des „totalen Krieges“ Anfang 1943 wurden Arbeitskräfte in den besetzten Gebieten nicht mehr angeworben sondern zwangsverpflichtet. Damit änderte sich die Lage der ausländischen Arbeitskräfte gravierend. Waren die neuangekommenen Ostarbeiterinnen morgens noch mit Gesang zur Arbeit in die Radeberger Glasfabriken marschiert, so änderte sich das schon nach wenigen Wochen¹⁸. Lange Arbeitszeiten, ungewohnte Industriearbeit und viele Einschränkungen, denen die Ostarbeiter unterworfen waren, bedrückten die jungen Frauen. Die „Westarbeiter“ und die als Facharbeiter eingesetzten Tschechen, die als „Protektorsatsangehörige“ ja formal für „Inländer besonderer Art“ galten, genossen demgegenüber größere Freiheiten. Sie konnten sich in der näheren Umgebung frei bewegen und wurden in der Regel wie deutsche Arbeitskräfte bezahlt und gepflegt¹⁹.

Neue Aufgaben für das Sachsenwerk Radeberg

Das Sachsenwerk Niedersiedlitz hatte aufbauend auf dem qualifizierten Mitarbeiterstamm der Rundfunkabteilung bereits im Oktober 1939 von Telefunken den ersten Auftrag über die Lieferung von 4100 Empfängern „Theodor“ (Tornisterempfänger b) bekommen und lieferte diese Geräte bis zum Frühjahr 1941 aus. Ein Folgeauftrag war zwar angekündigt, wurde aber dann vom OKH direkt an Radio Mende in Dresden gegeben. Dadurch drohte in Niedersiedlitz eine

Unterauslastung der eben neu aufgebauten Kapazitäten. Es gelang Direktor Wrede, der bereits 1938 zum „Wehrwirtschaftsführer“ ernannt worden war, bei Telefunken die Zusage für die Fertigung des Empfängers „Köln“ im Sachsenwerk zu erlangen. Dieser hochwertige Empfänger für die Luftwaffe war noch im Telefunken-Werk Berlin-Zehlendorf in Entwicklung, sollte aber im Sommer 1941 in Serie gehen. Als er dann 1942 wirklich serienreif war, hatte der inzwischen begonnene Krieg gegen die Sowjetunion das Sachsenwerk mit neuen Aufträgen überflutet. Das Werk in Radeberg mußte einspringen ²⁰. Dort waren Funkgeräte bisher nur als Unteraufträge des Niedersedlitzer Werkes gefertigt worden.

Ein eigener Facharbeiterstamm mußte nun erst aufgebaut werden. Im E-Gebäude wurden im 2. Obergeschoß der Hauptflügel als Montagewerkstatt für Nachrichtengeräte und der Westflügel als zugehöriges Prüffeld eingerichtet. Es entstand im Werk Radeberg die neue Fertigungsabteilung N (Nachrichtengeräte). Zahlreiche Fachkräfte aus Niedersedlitz wurden in diese neue Abteilung versetzt. Abteilungsleiter N wurde Dr. Hörreiter, Technischer Leiter Dr. Wechsung, Leiter der Technischen Abteilung Oberingenieur Lampel, Gruppenleiter Prüffeld Ing. Siegfried Schütze. Damit wurde das Schwergewicht der Nachrichtengerätefertigung von Niedersedlitz nach Radeberg verlegt und die bisher selbständige Niedersedlitzer Abteilung S als neue Abteilung N/S eingegliedert ²¹.

Herr Schütze baute die anspruchsvolle Prüffeldorganisation für den Spitzenempfänger „Köln“ auf, stellte Abiturientinnen ein und bildete sie zu „Hochfrequenztechnikerinnen“ aus. Im Herbst 1942 lief die Fertigung an. Die Netzteile wurden vom Telefunken-Gerätewerk Posen und die ZF-Baugruppen aus einer Telefunken-Fertigung in Paris zugeliefert ²². Im Mittel verließen acht dieser Empfänger „Köln“ pro Tag die Fertigung. Bis Kriegsende etwa 3000.

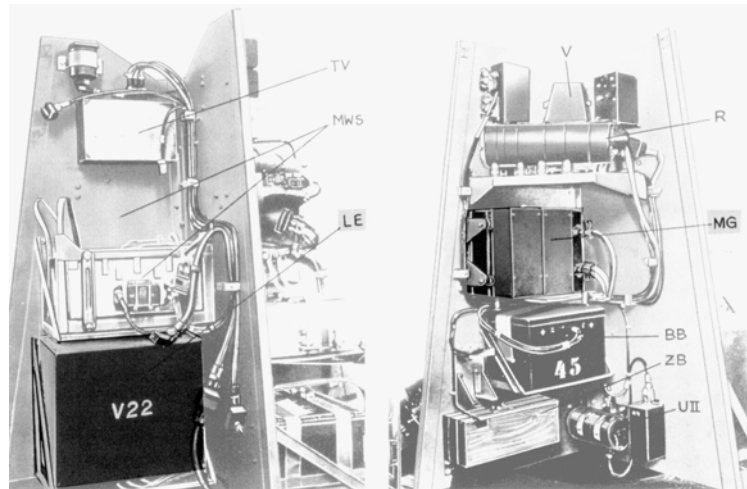
Nach der Werksprüfung im Prüffeld begutachtete ein Telefunken-Abnehmer jedes Gerät und schließlich wurde es durch den Beamten der Bauaufsicht der Luftwaffe endgültig abgenommen. Die Abnahmebeamten der BAL und des Heereswaffenamtes im Werk hatten grundsätzlich alle Lieferungen an das Militär verantwortlich abzunehmen. Dieser Vorgang stellte den Eigentumsübergang an die Wehrmacht dar und war für den Hersteller Voraussetzung für die Bezahlung der Lieferung.



Kurzwellenempfänger E 52a „Köln“

Eine weitere Ausdehnung der Fertigung von Nachrichtengerät stieß an die Kapazitätsgrenze des Radeberger Werkes. Durch das Wirtschaftsrüstungsamt im OKW wurde deshalb die Granatenfertigung aus Radeberg in andere Fertigungsbetriebe verlegt. 12.000 Flakgranaten 10,5 cm und 30.000 Flakgranaten 8,8 cm pro Monat wurden zu anderen sächsischen Firmen verlagert. Dafür kamen große Aufträge über Panzerfunkgeräte „Boge“ nach Radeberg. 10.000 Boge-Sender und 15.000 Boge-Empfänger wurden in Auftrag gegeben ²³. Parallel zu den Montagebändern des „Köln“ wurde das „Boge“-Band aufgebaut. Das Prüffeld wurde um neue Prüfplätze für die Panzerfunkgeräte erweitert.

*Leitstrahlempfänger und
Mischgerät der Rakete A 4*



Der gelungene Anlauf der „Köln“- Fertigung hatte das Werk Radeberg für andere Aufträge mit hohem Schwierigkeitsgrad qualifiziert. Das Radeberger Werk war zu einem wichtigen Bestandteil des auf feinmechanische, optische und elektrotechnische Erzeugnisse spezialisierten Rüstungszentrums Dresden geworden. Für die Rakete A4 (V2) wurden der Leitstrahlempfänger „Viktoria II“, das „Mischgerät“ und die elektrohydraulischen Rudermaschinen nach Radeberg vergeben. Diese streng geheime Fertigung zog im östlichen Teil des Kellers im E-Gebäude ein.

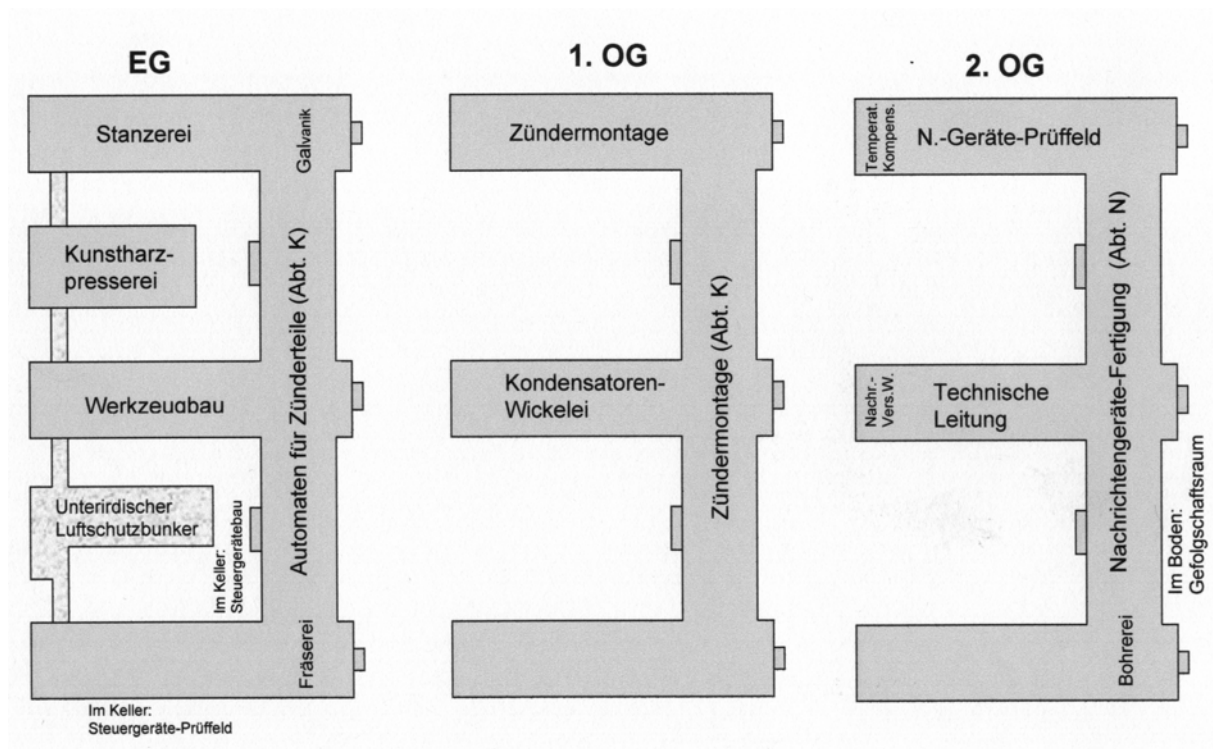
Das Mischgerät war das Herzstück der Steuerung der Rakete A 4, es war einer der ersten elektronischen Analogrechner ²⁴. Aber nicht nur diese Fertigung war geheim. Alle Bereiche des Werkes waren durch farbige Tafeln an den Türen gekennzeichnet und durften nur von den Personen betreten werden, die Armbinden in der betreffenden Farbe trugen. Kein Arbeiter und kein Angestellter durfte wissen, was in anderen Abteilungen gemacht wurde. Schon das Interesse daran konnte sehr gefährlich werden. So ist zum Beispiel der „Bandführer Boge-Sender“, Herr Freudenberg, selbst niemals im „Boge-Prüffeld“ gewesen ²⁵.

Schon sechs Jahre, bevor 1947 im Radeberger Werk mit den eigenen Arbeiten auf dem Gebiet der Richtfunktechnik begonnen wurde, die dann für mehr als fünfzig Jahre ein wichtiger Zweig der Nachkriegsfertigung bleiben sollte, lag ein großer Auftrag zur Fertigung von Baugruppen für das Richtverbindungsgerät „Rudolf“ in Radeberg vor. 1000 Einschübe sollten gefertigt werden. Die Fertigung erreichte allerdings nur 20 Baugruppen pro Woche. Bemerkenswerterweise hat sich die Bezeichnung „Richtverbindungsgerät“ dann in den Gerätebezeichnungen „RVG“ wiedergefunden.

Das Sachsenwerk Radeberg in den letzten Kriegsjahren

Das Jahr 1944 war in der deutschen Kriegswirtschaft das mit dem größten Produktionsausstoß während des gesamten Krieges. Auch in Radeberg. Erreicht wurde diese Leistungssteigerung durch eine ungeheuere Anspannung aller Kräfte und durch einen rücksichtslosen Arbeitseinsatz. Aber trotz der schon deutlich absehbaren Kriegslage gab es auch verbreitet eine geradezu verbissene Motivation. Bei einer nahezu gleichbleibenden Stammbesatzung von etwa 4800 ist die Zahl der ausländischen Fremd- und Zwangsarbeiter im Werk gegenüber 1943 nicht mehr angestiegen, sie lag im Mittel bei etwa 750. Stark angestiegen war hingegen der Einsatz verwundeter oder zeitweilig freigestellter Wehrmachtsangehöriger. Ihre Zahl stieg von unter 100 im Jahre 1943 auf 850 im Herbst 1944 und überschritt im Februar 1945 die Zahl 1000. Dazu kamen noch etwa zehn Angestellte von Telefunken, die mit Kontroll- und Abnahmeaufgaben betraut waren ²⁶.

Ab September 1943 kamen auch italienische Militärinternierte und ab Oktober 1944, nach dem Ende des Warschauer Aufstandes, Kriegsgefangene der polnischen Heimatarmee zum Arbeitseinsatz. Die Arbeitsbedingungen hatten sich aber inzwischen sehr verschlechtert. In diese Zeit gehören die weiter oben erwähnten drastischen Strafen wegen Arbeitsversäumnissen. Wohl gemerkt auch gegen deutsche Arbeitnehmer.



Die Belegung des E-Gebäudes im Jahre 1944

Waren zu Anfang des Krieges Rüstungsgüter, speziell Funkgeräte, in einer gegenüber den vergleichbaren Erzeugnissen anderer Länder geradezu verschwenderischen Präzision und Solidität aufwendig hergestellt worden, so wurde nun unübersehbar deutlich, daß dieser Luxus, diese Vergeudung von Arbeitskraft nicht mehr durchgehalten werden konnte. Der Empfänger „Köln“ war ausgestattet mit einer hochpräzisen Motorsteuerung für Frequenzbereiche und Abstimmung, die technisch allen Anforderungen gerecht wurde (heute ist eine vergleichbare Frequenzabstimmung mit Mitteln der Mikroelektronik für wenige Cents in nahezu jedem Empfänger eingebaut). Aber in solchen Details steckte damals ein so ungeheuer großer Aufwand an präziser und qualifizierter Arbeit, daß 1943 eine vereinfachte Ausführung ohne Motorsteuerung einfach kommen mußte. Dieses vereinfachte Abstimmaggregat ist übrigens in der Technischen Abteilung bei Oberingenieur Lampel in Radeberg entwickelt worden. Bei den Panzerfunkgeräten „Boge“, die neben dem Sachsenwerk Radeberg noch bei den Firmen SABA in Villingen/Schwarzwald, Telefunken Gerätewerk Erfurt und Ostmarkwerke Prag-Gbell hergestellt wurden, wurde ein Arbeitsstab „Entfeinerung“ gebildet, der alle Arbeitsprozesse auf verzichtbare Arbeitsschritte untersuchte. Die Geräte wurden bis an die Grenze des technisch Vertretbaren abgemagert.

Ab Herbst 1944 gewannen einerseits die immer hektischer werdenden Bemühungen der von Rüstungsminister Speer ins Leben gerufenen „Ringe“ und „Ausschüsse“ in der Steuerung der Rüstungsindustrie und andererseits die durch Gebietsverluste und Bombenkrieg rasch schrumpfende industrielle Basis mehr und mehr Einfluß auf die Situation in den Firmen. Lieferengpässe waren an der Tagesordnung und wurden mit geradezu unverhältnismäßigem Aufwand beseitigt. Ein System von „Sonderprogrammen“ konzentrierte die schwindende Leistungsfähigkeit auf besonders wichtige Aufgaben. „Boge Sender und Empfänger“ liefen in Radeberg im „Panzerprogramm“ mit der höchsten Dringlichkeit. Auf Kosten anderer Fertigung. Da die Front Radeberg erst am Tage der Kapitulation erreichte, lief die Fertigung fast bis zum Kriegsende, wenn auch mit stetig abfallender Produktion.

Ein dunkles Kapitel dieses letzten Kriegsjahres muß aber noch dargestellt werden. Wie überall im Reichsgebiet hatte die Gestapo auch in Radeberg ein „Arbeitserziehungslager“ errichtet. Es bestand vorerst aus zwei Baracken an der Stelle am heutigen Robert-Blum-Weg, an der heute ein Gedenkstein steht. Eine halbe Baracke war von der Wachmannschaft belegt. Das Lager war eingezäunt und wurde von der Gestapo geführt und bewacht. In diese Lager wurden Beschäftigte



aus der Rüstungsindustrie eingeliefert, die irgendwelcher Vergehen beschuldigt worden waren. Arbeitsverweigerung, Sabotage, Diebstahl, aber auch weit geringere Delikte wurden so geahndet. Diese Häftlinge, die meist nur für eine begrenzte Zeit eingeliefert waren, arbeiteten in einem geschlossenen Bereich im Erdgeschoß des Ostflügels im E-Gebäude. Jeglicher Kontakt nach außen war ihnen verboten. Die Behandlung glich der in den Konzentrationslagern und genau wie dort kamen noch unmittelbar vor Kriegsende zahlreiche Insassen durch Krankheit, Erschöpfung oder Erschießung ums Leben: 422 Häftlinge aus 12 Ländern, darunter drei Deutsche ²⁷.

Am Waldrand hinter dem Schießplatzgelände baute die Gestapo das „Gestapolager II“ für eine vielfach größere Zahl von Häftlingen. Es war bestimmt für Häftlinge aus Dresdner Rüstungsfirmen. Ein Luftbild der Amerikaner vom April 1945 zeigt deutlich sechs größere Gebäude von 37 bis 50 m Länge. Diese festen Baracken waren bei Kriegsende noch im Bau, haben ihre Bestimmung also nicht mehr erreicht. Heute befindet sich auf diesem Gelände die „Kleingartenanlage Robert-Blum-Weg e.V.“.

Das Sachsenwerk Radeberg unmittelbar nach Kriegsende

Die sowjetischen Truppen rückten am 8. Mai 1945 in Radeberg ein, kurz nachdem die deutschen Truppen, überwiegend SS-Panzer grenadiere, die Stadt verlassen hatten. In den Wochen zuvor hatten heftige Kämpfe zwischen Lomnitz, Leppersdorf, Kleinröhrsdorf und Bautzen hin und her gewogt, die noch einmal große Verluste - auch unter der deutschen Zivilbevölkerung - gefordert hatten. In Radeberg war der Krieg zu Ende. Das Sachsenwerk wurde von sowjetischen Truppen ohne kriegsbedingte Zerstörungen besetzt. Die Fertigung war zum Erliegen gekommen.

Die ausländischen Arbeitskräfte und ihre Familien wurden in ihre Heimat zurückgeführt. Das Sachsenwerk-Wohnheim wurde Auffanglager für Vertriebene aus den Ostgebieten. Eine Zeitlang wurden auch im ehemaligen Ostarbeiterlager noch nach Hause durchreisende Fremdarbeiter aus dem Westen Deutschlands sowie Umsiedler untergebracht.

Stalin forderte kategorisch die Enteignung des Großgrundbesitzes noch 1945. Die sächsische Verwaltung erließ daraufhin im September 1945 die „Verordnung über die Bodenreform in Sachsen“. Alle nicht industriell genutzten Flächen des ausgedehnten Sachsenwerk-Geländes wurden enteignet und an Umsiedler und Neubauern vergeben. Gemäß Befehl Nr. 124 der Sowjetischen Militäradministration wurde im Oktober 1945 in der sowjetischen Besatzungszone über alle Betriebe der Rüstungsindustrie die Beschlagnahme und Zwangsverwaltung verhängt.

Von Herbst 1945 bis zum Frühjahr 1946 wurde das Sachsenwerk Radeberg vollständig demontiert. Maschinen, Ausrüstungen, Materialien und Unterlagen wurden in die Sowjetunion verbracht. Für diese Arbeiten wurden die Reste der Belegschaft und zwangsverpflichtete Arbeitskräfte aus Radeberg herangezogen. Zum zweiten Mal in der Firmengeschichte standen die Werkhallen leer. Mit dem Ende der Demontage gab es im Betrieb keine Beschäftigung mehr.

In Sachsen wurde im Juni 1946 auf Veranlassung der kommunistischen Partei eine „Volksbefragung“ durchgeführt, in deren Folge über 9000 weitere Betriebe in Sachsen enteignet und in „Volkseigentum“ überführt wurden.



Luftbild des Sachsenwerkgeländes vom April 1945

Am 1. August 1946 ging der Betrieb als „Sowjetische staatliche Aktiengesellschaft ‚Gerät‘ Filiale in Deutschland ‚Sachsenwerk‘ in Radeberg“ in sowjetischen Besitz über. Unter Leitung des russischen Generaldirektors Fomin wurde der Betrieb durch Entnahmen aus anderen Betrieben schrittweise wieder aufgebaut.

Im April 1946 zogen in das leerstehende F-Gebäude 200 Ingenieure und Techniker der im Krieg von Berlin nach Falkenstein im Vogtland ausgelagerten Dezimeter-Entwicklung der Firma Lorenz ein. Die 400 übrigen Lorenz-Leute waren im Juli 1945 mit den Amerikanern, die dort zuerst einmarschiert waren, in den Westen gegangen. Es war Herr Vieweger, Chef der Entwicklungsmannschaft aus Falkenstein, dem es bei der SMAD in Berlin-Karlshorst gelungen ist, den Transport in Radeberg anzuhalten, damit hier für die Besatzungsmacht auf der Basis einer vorhandenen Lorenz-Entwicklung Richtfunkgeräte entwickelt und gebaut werden könnten. Sonst wäre der Zug wohl weiter nach Osten gefahren. Die Firma „C.Lorenz A.G. in Verwaltung“ wurde zum Grundstein für die Fertigungslinie Richtfunktechnik in Radeberg, obwohl die gesamte Technik und alle Unterlagen im April 1947 zum zweiten Male von der Besatzungsmacht beschlagnahmt wurden. Aber die Mitarbeiter blieben in Radeberg. Ein Teil ging in den Westen und arbeitete dort bei Lorenz weiter, die Mehrzahl wurde vom SAG-Betrieb Sachsenwerk übernommen.

Der Grundstein für einen Neuanfang nach dem Kriege war gelegt.

Ich habe bei den Recherchen mit zahlreichen ehemaligen Werksangehörigen gesprochen und auch von anderen Personen, Archiven und Bibliotheken tatkräftige Hilfe erfahren, für die ich mich an dieser Stelle sehr herzlich bedanken möchte.

Bildnachweis:

Zeitschrift „Sachsenwerk Mitteilungen“ Jg. 1929 und 1930	(4)
Sachsenwerk-Zeitschrift „Arbeit und Freizeit“	(2)
Ausstellung „Fremd- und Zwangsarbeit in Sachsen“	(2)
Trenkle, Die deutschen Fernlenkanlagen bis 1945	(1)
Privatarchive	(3)
Archiv des Verfassers	(1)
Archiv Bernd Rieprich	(4)
Lageplan Werksgelände Bertram Greve	(1)
Belegungsplan E-Gebäude Georg Zumpe	(2)

-
- ¹ Thieme, J., Umweltrelevante technische Aspekte der Zerlegung von Munition und Waffen nach dem 1. Weltkrieg, Forschungsbericht 29676818 UBA-FB 98-121
- ² Stadtverwaltung Radeberg, Akte 1066 „Sachsenwerk 1920 – 1940“
- ³ Strunk, P., Die AEG - Aufstieg und Niedergang einer Industriegegende, Berlin 1999
- ⁴ Radeberger Zeitung Nr. 241 vom 15.10.1934 und Nr. 204 vom 2.9.1935
- ⁵ Tessin, G., Formationsgeschichte der Wehrmacht 1933-1939, Schriften des Bundesarchivs, Band 7, 1959
- ⁶ Stadtarchiv Radeberg, Akte 1622 „Wehrmacht betreffend“
- ⁷ Gedenkrede zum Tode von Gustav Wrede, Sachsenwerk-Archiv der Fa. Prettl
- ⁸ Gewerbeaufsichtsamt Dresden, Anträge auf Genehmigung von Sonntagsarbeit, Stadtarchiv Radeberg 1066
- ⁹ Radeberger Zeitung vom 18. April 1935
- ¹⁰ Schuhmann, S., Die soziale Lage der Bevölkerung und die NS-Sozialpolitik in Sachsen. 2002
- ¹¹ Sächs. Staatsarchiv Leipzig, Bestand Opta-Radio AG, Akte 33
- ¹² „Arbeit und Freizeit“, Folge 11, Nov. 1938
- ¹³ Tarifordnung der Eisen- und Metallindustrie Sachsen vom 1.1.1938 und Betriebsordnung der Sachsenwerk A.G. Niedersedlitz/Sa. und Radeberg vom 22.4.1938
- ¹⁴ Thür. Hauptstaatsarchiv Weimar, Bestand Telefunken Gerätewerk Erfurt, Akte 4
- ¹⁵ Aly, Götz, Rasse und Klasse, Buchbesprechung im DLF, Oktober 2003
- ¹⁶ Zumpe, Georg, Gespräche mit dem Verfasser
- ¹⁷ Nagel, Jens, Kriegsgefangene in Sachsen, Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain
- ¹⁸ Leuner, Manfred, Gespräche mit dem Verfasser
- ¹⁹ Posta, Stephan, Tschechische „Fremdarbeiter“ in der NS Kriegswirtschaft, Hannah-Arendt-Institut 2002
- ²⁰ SHStA Dresden, Bestand „Sachsenwerk Niedersedlitz“, Akte 600, Mappe „Abteilung S, N, M4“
- ²¹ ebenda, „Neugestaltung der Nachrichtenabteilungen im Sachsenwerk“, Nds., 30.7.42, Dr.Ht./Nor.
- ²² Schütze, Siegfried, Gespräche mit dem Verfasser
- ²³ BA/MA Freiburg, RW21/15, Akten Rüstungskommando Dresden, Gespräche mit Herrn Dr. Heinz Schulz, Dresden
- ²⁴ Trenkle, Die deutschen Fernlenkanlagen bis 1945
- ²⁵ Freudenberg, Ewald, Gespräche mit dem Verfasser
- ²⁶ Sächs. Hauptstaatsarchiv Dresden, Bestand „Sachsenwerk A.G.“, „Belegschaftsstärke“, Akte 618
- ²⁷ ausführlicher in „Radeberger Land unterm Hakenkreuz“